



Leseprobe aus: Oppel, Düsteres Verlangen, ISBN 978-3-407-81121-9

© 2012 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-81121-9>

1. Kapitel

Das Ungeheuer

Wir fanden das Ungeheuer auf einer Felsplatte hoch über dem See. Drei dunkle Tage waren mein Bruder und ich seiner Spur durch einen Irrgarten von Höhlen bis zu seinem Lager auf dem Gipfel des Berges gefolgt, und jetzt hatten wir es vor Augen, wie es da zusammengerollt auf seinem Schatz lag. Sein helles Fell und die Schuppen funkelten im Mondlicht.

Es wusste, dass wir da waren. Mit Sicherheit hatte es uns gewittert, und nun saugten seine geweiteten N stern den Geruch ein, den unsere Furcht und unser Schweiß verbreiteten. Sein Kopf mit der M hne hob sich leicht, irgendwie tr ge. Goldmünzen und Juwelen klirrten, als sich sein Körper langsam entrollte.

»T te es!«, brüllte ich mit dem Schwert in der Hand und die Klinge meines Bruders neben mir blitzte auf.

Die Geschwindigkeit, mit der das Untier zuschlug, war unfassbar. Ich versuchte noch, mich zur Seite zu werfen, doch sein muskelbepackter Hals traf mich, und ich spürte, wie mein rechter Arm brach und nun nutzlos an meiner Seite baumelte. Aber meine Schwerthand war die linke, und mit einem Schmerzensschrei hieb ich auf seine Brust ein, doch meine Klinge prallte an seinen mächtigen Rippen ab.

Ich nahm noch wahr, wie mein Bruder auf die unteren Körperteile des Untiers einschlug, immer auf der Hut vor dem um sich dreschenden, mit Stacheln bewehrten Schwanz. Wieder griff mich das Monster mit weit aufgerissenem Rachen an. Ich bearbeitete seinen Kopf mit der Klinge, versuchte, ihm ins Maul oder in die Augen zu stechen, doch es war schnell wie eine Kobra. Der Länge nach schmetterte es mich auf den Felsboden, gefährlich nahe am Rand des Abgrunds, dann wich es leicht zurück, jederzeit bereit, erneut zuzuschlagen. Plötzlich kreischte es auf vor Schmerz. Mein Bruder hatte eines seiner Hinterbeine abgeschlagen.

Aber noch immer behielt das Ungeheuer nur mich im Auge, als wäre ich allein sein Widersacher.

Ich stieß mich mit der unverletzten Hand ab, und noch ehe das Untier erneut zuschlagen konnte, warf ich mich ihm entgegen. Diesmal tauchte mein Schwert tief in seine Brust ein, so tief, dass ich es kaum wieder herausreißen konnte. Wie ein dunkles Band ergoss sich im Schein des Mondlichts eine Flüssigkeit aus der Wunde, das Ungeheuer richtete sich in seiner ganzen schrecklichen Größe auf, dann brach es zusammen.

Sein Kopf krachte auf den Boden, und da, inmitten des blutgetränkten Fells und des zerschmetterten Schädels, tauchte das Gesicht eines wunderschönen Mädchens auf.

Mein Bruder trat neben mich und gemeinsam blickten wir sie staunend an.

»Der Fluch ist gebrochen«, sagte er zu mir. »Wir haben die Stadt gerettet. Und wir haben sie erlöst.«

Das Mädchen schlug die Augen auf und blickte von meinem Bruder zu mir. Ich wusste, sie würde nicht mehr lange zu leben haben. In mir brannte eine Frage und ich kniete mich neben sie nieder.

»Warum?«, fragte ich. »Warum hast du nur mich angegriffen?«

»Weil du das eigentliche Ungeheuer bist«, flüsterte sie.

Und mit diesen Worten starb sie. Erschüttert taumelte ich zurück. Mein Bruder konnte ihre Worte nicht verstanden haben, dafür waren sie zu leise gewesen, und als er mich fragte, was sie gesagt habe, schüttelte ich nur den Kopf.

»Dein Arm«, sagte er besorgt und stützte mich.

»Er wird heilen.«

Ich wandte den Blick zu den aufgehäuften Schätzen.

»Jetzt haben wir mehr, als wir jemals ausgeben können«, murmelte mein Bruder.

Ich schaute ihn an. »Der Schatz gehört mir allein.«

Erstaunt starrte er zurück, mein Bruder, der mir so sehr glich, dass wir dieselbe Person sein könnten. Und tatsächlich waren wir das auch, wir waren eineiige Zwillinge.

»Was meinst du damit?«, fragte er.

Ich hob mein Schwert, richtete die Spitze auf seine Kehle und zwang ihn so, Schritt für Schritt zum Rand des Abgrunds hin zurückzuweichen.

»Warum können wir ihn nicht teilen«, wollte er wissen, »wie wir sonst immer alles geteilt haben?«

Bei dieser Lüge lachte ich auf.

»Zwillinge sind niemals völlig gleich«, sagte ich. »Auch wenn wir ein Körper sind, so sind wir doch nicht gleich,

Bruder, denn du bist zwei Minuten früher geboren als ich. Selbst in unserer Mutter Schoß hast du mich bestohlen. Das Erstgeburtsrecht der Familie liegt bei dir. Und so groß dieser Schatz hier auch sein mag, gegen dieses Recht erscheint er wie ein Almosen für einen Armen. Aber doch will ich ihn, den gesamten Schatz. Und ich werde ihn bekommen.«

In diesem Moment bewegte sich das Ungeheuer, und erschrocken wandte ich mich um – nur um seine letzte Todeszuckung zu sehen. Im selben Augenblick zog mein Bruder sein Schwert.

»Du wirst mich nicht betr gen!«, schrie er.

Hin und her wogte unser Kampf auf der Felsplatte. Wir waren beide stark, hatten breite Schultern und gest hlte Muskeln vom vielen Kämpfen. Mein Bruder war schon immer der bessere Schwertk mpfer gewesen, und mit meinem gebrochenen Arm war ich noch mehr im Nachteil, doch ich hatte die Entschlossenheit einer Schlange und das machte mich stark. Es dauerte nicht lange und ich hatte ihm das Schwert aus der Hand geschlagen und ihn auf die Knie gezwungen. Obwohl er mich mit meinem eigenen Gesicht anblickte und mich mit meiner eigenen Stimme anflehte, versenkte ich mein Schwert in sein Herz und nahm ihm das Leben.

Ich stieß einen tiefen Seufzer der Erleichterung aus, schaute zum Mond auf und spürte, wie der kühle Fr hlingwind mein Gesicht liebkostete.

»Jetzt werde ich alle Reichtümer der Welt besitzen«, sagte ich. »Und endlich bin ich *allein*.«

Einen Moment lang war nur das leichte Rauschen des

Windes über dem Gletschersee zu hören – dann brach Applaus aus.

Ich stand auf dem breiten Balkon und wandte mich dem Publikum zu, das uns, verteilt auf mehrere Stuhlreihen, aus dem Ballsaal zugesehen hatte. Da saßen Mutter und Vater mit ihren Freunden, deren begeisterte Gesichter in warmes Kerzenlicht getaucht waren.

Mein Bruder Konrad sprang auf die Füße und beide rannten wir zu dem zusammengebrochenen Ungeheuer und halfen unserer Cousine aus ihrem Kostüm heraus. Sie schüttelte ihr üppiges bernsteinfarbenes Haar und ihre gebräunte Haut glühte im Schein der Fackeln. Der Applaus wurde noch lauter. Wir drei nahmen uns an der Hand und verbeugten uns.

»Henry!«, rief ich. »Komm zu uns!« Wir winkten ihm zu. Zögernd löste sich unser bester Freund, ein großer Kerl mit blondem Haarschopf, aus seiner Ecke bei den großen Glastüren, wohin er sich verkrochen hatte.

»Meine Damen und Herren«, verkündete ich dem Publikum, »Henry Clerval, unser glänzender Dramatiker!«

»Bravo!«, rief mein Vater und der ganze Saal stimmte mit ein.

»Elizabeth Lavenza als das Ungeheuer«, sagte Konrad mit einer schwungvollen Armbewegung. Unsere Cousine machte einen sehr hübschen Knicks. »Ich bin Konrad. Und der hier«, er sah mich mit einem verschmitzten Grinsen an, »ist der Held unserer Geschichte, mein übler Zwillingsbruder Victor!« Und nun erhoben sich alle von ihren Stühlen und bedachten uns mit lang anhaltendem Beifall.

Der Applaus wirkte berauschend auf mich. Spontan sprang ich auf die Balustrade, um mich erneut zu verbeugen, und streckte die Hand nach Konrad aus, damit er zu mir kam.

»Victor!«, hörte ich meine Mutter rufen. »Komm sofort da runter!«

Ich achtete nicht auf sie. Die Balustrade war breit und stabil, und schließlich war es auch nicht das erste Mal, dass ich darauf stand, doch das hatte ich immer heimlich gemacht, denn der Höhenunterschied war beachtlich: mehr als fünfzehn Meter bis hinunter zum Ufer des Genfer Sees.

Konrad nahm meine Hand, aber anstatt meinem Ziehen nachzugeben, zog er seinerseits und versuchte mich herunterzuholen. »Du machst unserer Mutter Angst«, flüsterte er.

Als ob Konrad selbst nicht auch oft auf der Balustrade gespielt hätte!

»Ach, komm schon«, sagte ich. »Nur eine Verbeugung!«

Wir hielten uns an der Hand, und ich merkte, wie sich sein Griff festigte, um mich herunter auf den Balkon zu ziehen. Ich war plötzlich wütend auf ihn, weil er so vernünftig tat und mich nicht den Applaus genießen ließ – und ich mir plötzlich vorkam wie eine kindische Primadonna.

Ich riss meine Hand los, aber zu heftig und zu schnell. Ich spürte, wie ich das Gleichgewicht verlor. Bereits behindert von meinem schweren Umhang, machte ich einen Schritt nach hinten. Nur dass da nichts war, wohin ich treten konnte.

Und plötzlich fiel ich mit wild um mich schlagenden Ar-

men. Ich versuchte, mich nach vorne zu werfen, doch es war schon zu spät, viel zu spät.

Ich drehte mich im Fall, sah die dunklen Berge und den noch dunkleren See und direkt unter mir das felsige Ufer – und meinen Tod, der auf mich zuraste, um mich in Empfang zu nehmen.

Ich stürzte hinab in die zerklüftete Tiefe.

Doch ich kam nie dort an, denn ich landete hart auf dem schmalen Dach über einem Bogenfenster des nächsttieferen Stockwerks unseres Schlosses. Schmerz schoss mir durch das linke Bein, als ich dort zusammensackte und dann auf dem Bauch liegend langsam, mit den Füßen zuerst, über die Kante rutschte.

Meine Hände scharrtensuchend herum, doch es gab nichts, wo ich mich festhalten konnte, und es war mir unmöglich zu verhindern, dass ich immer weiter auf den Abgrund zurutschte. Zuerst mit der Hüfte, dann der Brust und dem Kopf – doch das Dach hatte einen leicht erhöhten Rand aus Stein, und dort fanden meine hektischen Hände endlich einen Halt.

Ich baumelte. Mit den Füßen trat ich gegen das Fenster, doch seine in Blei gefassten Scheiben waren sehr fest. Aber auch wenn ich die Scheiben hätte zerbrechen können, hätte ich mich aus dieser Position heraus wohl kaum hineinschwingen können.

Mir war klar, dass ich mich nicht mehr lange halten konnte. Mit aller Kraft versuchte ich, mich hochzuziehen. Mein Kopf kam wieder auf die Höhe des Daches, und ich schaffte es, mein Kinn über den steinernen Rand zu stem-

men. Ich spannte die angewinkelten Arme an, die vor Erschöpfung zitterten, konnte aber nicht mehr ausrichten.

Direkt über mir erhob sich großes Geschrei, und flüchtig sah ich eine Menge Menschen, die mit gespenstisch vom Schein der Fackeln beleuchteten Gesichtern über die Balustrade spähten. Ich sah Elizabeth und Henry, meine Mutter und meinen Vater – aber es war Konrad, an dem mein Blick hängen blieb.

Er hatte seinen Umhang um einen der Pfosten der Balustrade gebunden, sodass er wie ein Tau herunterhing. Ich hörte die schrillen Protestschreie meiner Mutter und die wütenden Rufe meines Vaters, als sich Konrad über die Balustrade schwang. Er packte den Umhang und kletterte und glitt daran hinab bis zu seinem Ende.

Auch wenn die Kraft aus meinen Armen und Händen wich, schaute ich völlig gebannt zu. Konrads Beine baumelten noch knapp zwei Meter über dem kleinen Dach und sein Landeplatz war nicht gerade üppig bemessen.

Er blickte nach unten und ließ los. Stehend kam er auf dem Dach auf, fand – während die Zuschauer aufstöhnten – leicht taumelnd sein Gleichgewicht und ließ sich dann sicher und standfest in die Hocke nieder.

»Konrad«, keuchte ich. Ich wusste, dass mir nur noch Sekunden blieben, bevor meine Muskeln versagten und sich meine Finger lockerten.

Er streckte die Hand aus.

»Nein!«, ächzte ich. »Ich rei dich mit hinunter!«

»Willst du sterben?«, rief er und wollte meine Handgelenke packen.

»Setz dich!«, wies ich ihn an. »Zurück an die Mauer. Und stemme die Füße gegen den Rand!«

Er machte es so, wie ich gesagt hatte, dann packte er mit beiden Händen nach mir. Ich wusste nicht, wie das funktionieren sollte, denn er war genauso schwer wie ich und die Schwerkraft war gegen uns.

Und doch – und doch –, gegenseitig hielten wir uns an den Handgelenken fest, seine Füße waren gegen den steinernen Rand gestemmt, und er zog mit aller Macht – und dann noch mehr – und zog mich hoch und über die Dachkante. Zitternd, gleichzeitig weinend und lachend, brach ich über meinem Bruder zusammen.

»Du Dummkopf«, sagte er keuchend, als wir uns beide fest umarmten. »Du Riesendummkopf. Du warst fast ums Leben gekommen.«

2. Kapitel

Die Dunkle Bibliothek

Es ist schrecklich«, sagte ich, »in der Blüte seiner Jahre verkrüppelt zu sein.«

»Du hast dir nur den Knöchel verstaucht«, gab Konrad trocken zurück. »Elizabeth, warum in aller Welt schiebst du ihn ständig im Rollstuhl herum?«

»Ach«, antwortete Elizabeth lachend, »ich find's lustig. Im Moment jedenfalls.«

»Dr. Lesage hat gesagt, dass der Knöchel eine Woche lang nicht belastet werden darf«, protestierte ich.

Die Nachmittagssonne strömte durch die Fenster des nach Westen gelegenen Raums, einem der vielen großen und elegant möblierten Zimmer des Schlosses. Es war Sonntag, vier Tage nach meiner knappen Berührung mit dem Tod. Vater war nach Genf gefahren, um irgendwelche dringenden Geschäfte zu erledigen, und meine Mutter hatte ihn begleitet. Sie wollte eine kränkelnde Tante in der Stadt besuchen. Meine beiden jüngeren Brüder, Ernest, neun Jahre alt, und William, der gerade erst Laufen gelernt hatte, waren mit dem Kindermädchen Justine im Hof, um nur so zum Spaß einen Gemüsegarten anzulegen.

»Im Ernst«, Konrad schüttelte den Kopf. »Das ist doch wie eine Gouvernante mit Kinderwagen.«

Ich wandte mich an Elizabeth. »Ich glaube, unser Kon-